

# Fürchtet euch nicht!

Predigt in der Christvesper am 24. Dezember 2016  
in der Evangelischen Universitätskirche Münster  
von Michael Beintker

*Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde.*

Johannesevangelium 3,16-17

*Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen: Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen.*

Lukasevangelium 2,10-12

Liebe Gemeinde am Heiligen Abend!

*Denn also hat Gott die Welt geliebt ...*

Diese Welt ist *unsere* Welt – oft eine Welt mehr zum Fürchten als zum Lieben, eine Welt voller negativer Schlagzeilen, eine Welt, die dem Vernehmen nach gerade wieder aus den Fugen gerät. Ausgerechnet einer solchen Welt erklärt Gott seine Liebe. Darüber können wir nur staunen: über eine Liebeserklärung, wo wir eher auf ein ablehnendes Urteil als auf ein Wort der Liebe gefasst sind.

*Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab.* Das sagt Jesus nach dem Evangelium des Johannes zu Nikodemus. Dieser, ein angesehener Mann aus dem Kreis der Gegner Jesu, war hellhörig geworden und wollte sich ein eigenes Bild von Jesus machen. Er sucht Jesus im Schutz der Nacht auf – offenbar soll sein Besuch geheim bleiben –, um ihn näher kennenzulernen. Das Gespräch kreist um die Frage, ob und wie der Mensch durch den Glauben verwandelt wird. Nach Jesu Worten ist diese Verwandlung so umwälzend, dass sie auf eine Neugeburt des Menschen hinausläuft. Nikodemus ist höchst befremdet. Er kann sich eine solche Neugeburt nicht vorstellen. Und dann folgt wie eine jubelnde Fanfare das Wort, das wir heute

Abend als Predigttext bedenken: *Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab.*

Wir wissen nicht, wie das auf Nikodemus gewirkt hat. Vermutlich ging er nach einem höflichen Abschied irritiert nach Hause. Am Ende des Evangeliums taucht er wieder auf – unter den Menschen, die den gekreuzigten Jesus betrauern und bestatten. Vielleicht war ihm inzwischen klarer geworden, um was es bei jenem Nachtgespräch mit Jesus gegangen war: Gott hat seinen Sohn gegeben, *auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.* So wenig, wie dieser Gekreuzigte verloren war, so wenig werden wir vom ewigen Leben ausgeschlossen sein, wenn wir ihm unser Vertrauen schenken.

Uns wird das am Heiligabend des Jahres 2016 gesagt. Wahrscheinlich hören wir es nicht weniger skeptisch als Nikodemus. Skepsis liegt uns im Blut. 2016: Was für ein Jahr! Dieser Ausruf erschallt auf allen Kanälen. Die Rede ist gar von einem *annus horribilis*, einem Schreckensjahr. Kriegs- und Terrormeldungen nahmen kein Ende. Politische Ideen und Praktiken, die wir längst für überwunden hielten, feierten fröhliche Urständ. Die saftigsten Lügen und Herabwürdigungen führten zu Wahlerfolgen. Und nun ist auch noch diese Vorweihnachtswoche in den Schatten einer Gewalttat geraten, die für die Menschen unseres Landes ein schrecklich neues Ausmaß erreicht. Der Terror macht nicht einmal vor dem Weihnachtsmarkt halt. Wie gut, dass das böse Jahr bald vorbei ist; 2017 kann nur besser werden, höre ich sagen. Aber das könnte ein Pfeifen im Walde sein. Hatten wir nicht schon im Vorjahr gehofft, dass 2016 besser werden würde als 2015?

Wir wandern mit unseren Gedanken zu den Hirten auf dem Feld bei Bethlehem. *Fürchtet euch nicht!* ruft ihnen der Engel zu. Für sie hat Weihnachten mit einer ganz starken Ermutigung begonnen: *Fürchtet euch nicht!* Das gilt zunächst dem Schrecken, der die Hirten durchfährt, als der Himmel über ihnen aufstrahlt. Eine ruhige Nacht bei den Herden – und dann auf einen Schlag Licht über Licht und eine ganz ungewohnte Stimme. Dass man sich da fürchtet, ist verständlich. Man mag Engel noch so schätzen, auf direkte Begegnungen mit ihnen ist man nicht eingestellt. Weil Engel das wissen, rufen sie bei ihrer Erscheinung zuallererst: *Fürchtet euch nicht!*

Das *Fürchtet euch nicht!* der Engel zu den Hirten gilt heute Abend uns. Wer weiß, ob wir vor Engeln erschrecken würden, wenn sie plötzlich vor uns stünden. Vor dem Guten braucht man sich eigentlich nicht zu fürchten. Das Böse aber erschreckt. Ich sage nur: Aleppo. Die Bilder des zerstörten Aleppo machen einfach Angst. Sie erinnern die Älteren unter uns an die Bilder vom

zerbombten Berlin, Köln, Dortmund oder Münster, an heulende Sirenen, ununterbrochene Detonationen und unfassbares Leid.

Aber wir müssen nicht nach Aleppo, nicht auf die großen Dramen der Menschheitsgeschichte schauen, um das Fürchten zu lernen. Warum denn in die Ferne schweifen, sieh, das Furchterregende liegt so nah, kann man auch hier sagen. Es kommt uns mit bohrenden Fragen: Werde ich meine Stelle behalten? Wird sich meine Firma am Markt halten? Werde ich das Examen schaffen? Werden wir uns in zwanzig Jahren noch lieben? Wie kann ich meine Falten aufhalten? Ist meine Rente sicher? Was wird der Arzt nach der Untersuchung sagen? Hat der Exzellenzcluster Aussicht auf Verlängerung? Was passiert, wenn man uns die Mittel streicht? Wie werden die nächsten Wahlen ausgehen? Was wird aus dem Euro? Solche Fragen sind samt und sonders Keimlinge der Furcht. Sie wuchern rasch zu Großgewächsen empor und rauen uns den Schlaf. So gesehen ist das Sich-Fürchten kein Ausnahmezustand, sondern banale Normalität. Wir können uns das gar nicht oft genug zurufen lassen: *Fürchtet euch nicht!*

*... denn euch ist heute der Heiland geboren.* Die Freude über die Geburt Jesu verdrängt die Geister der Furcht und setzt sie matt. Wer sich freuen kann, braucht sich nicht zu fürchten. Das haben wir schon erlebt. Eben noch waren wir betrübt. Und dann durchströmt uns plötzlich das warme Gefühl der Freude und verändert alles. Es geht aber nicht nur um das warme Gefühl. Warme Gefühle sind gut, aber sie sind nicht witterungsbeständig. Das werden sie erst, wenn sie einen Grund haben, der sie trägt und auf dem sie sich getragen wissen.

Am Heiligen Abend braucht keiner zu raten, wo sich dieser Grund befindet. Die Antwort ist kinderleicht: Der Grund der Freude und zugleich das Ende der Furcht liegt als Kind in der Krippe. Seine Geburt ist äußerst folgenreich: Mit ihr beginnt etwas, was mit keiner anderen Geburt so beginnen kann. Mit seiner Geburt beginnt die Geschichte des Friedens zwischen Gott und den Menschen und damit die Geschichte des Friedens überhaupt, beginnt die Rettung unserer Welt aus dem Bann des Bösen, beginnt die Überwindung und Tötung des Todes.

Der Mechanismus des Unheils, der die großen und kleinen Motoren der Furcht antreibt und unser aller Leben so furchtbestimmt werden lässt, klingt auf einmal hohl, kommt ins Stottern und fängt an, ins Leere zu laufen. Natürlich ist das Elend der alten Welt noch real da, manchmal sogar so real, dass in diesen Tagen mancher gar nicht weiß, ob und wie er Weihnachten feiern soll.

Und doch sind die Stunden der Gewalt, des Terrors, der sinnlosen Zerstörung gezählt. Sie werden ein Ende haben! Sie sind nicht ewig! Ewig ist

Gott in seiner Liebe. Ewig ist auch das Leben, das uns in der Gemeinschaft mit ihm bestimmt ist. Nach der Geburt *dieses* Kindes muss niemand mehr auf das Elend starren wie das Kaninchen auf die Schlange. Niemand muss sich von seiner Furcht fesseln lassen. Das wäre doch gelacht, wenn wir uns vor den Angstmachern auch noch fürchteten! Damit würden wir ihnen den allergrößten Gefallen tun. Damit würden wir sie sogar noch stärken. Darauf haben die Angstmacher ja gesetzt, dass die Furcht um sich greift wie ein Flächenbrand.

Furcht, liebe Gemeinde, ist nicht alternativlos. Die erste Alternative zur Furcht ist die Freude. Und Grund zu Freude haben wir in diesen Tagen mehr als genug. *Euch ist heute der Heiland geboren:* Mit seiner Geburt ist die Axt an die Wurzel des Bösen gelegt. Man muss nicht die Augen vor dem Bösen verschließen, um Weihnachten zu feiern. Die Weihnachtsbotschaft will ihre Kraft gerade mitten in den Leidens- und Angstgeschichten unseres Lebens erweisen. Und sie *erweist* darin ihre Kraft. Das wäre eine schöne Weihnachtsbotschaft, die mit unserem Leid und unserer Furcht nichts zu tun hätte! Das wäre gar keine Weihnachtsbotschaft, sondern höchstens erbauliches Lametta.

Furcht ist nicht alternativlos. Die zweite Alternative zur Furcht ist der Mut. Man kann auch sagen: Mut ist ganz einfach die Folge der Freude. Das kennen wir noch aus der Schule: Wenn man sich freut, springt man weiter und höher. Wenn man sich freut, wird alles leicht. Das *Fürchtet euch nicht!* des Engels kann man demgemäß ins Positive wenden: Freut euch und fasst euch ein Herz. Ihr könnt viel beherzter, viel mutiger sein, als ihr denkt. Nicht wahr, um den Mut ist es in unserer Gesellschaft schlecht bestellt. Dabei hängt so viel davon ab, dass es mutige Menschen gibt: Menschen, die das freie Wort wagen, Menschen die etwas riskieren, Menschen die sich fröhlich für andere einsetzen und, wie man so schön sagt, sich nicht unterkriegen lassen. Von der Geburt Jesu gehen Wirkungen aus, die tief in die politischen Zusammenhänge unserer Gesellschaft hineinreichen.

Das alles (und noch viel mehr) erwächst aus dieser Geburt: Die Welt, die mehr zum Fürchten als zum Lieben ist, wird von Gottes Liebe zurechtgebracht. Das Kind in der Krippe ist der Beweis. Der erste Choral in der Kantate 2 von Bachs Weihnachtsoratorium (vgl. EG 33,1) bringt es mit erhebendem Klang zum Ausdruck:

Brich an, o schönes Morgenlicht,  
und lass den Himmel tagen,  
Du Hirtenvolk, erschrecke nicht,  
weil dir die Engel sagen,  
dass dieses schwache Knäbelein

soll unser Trost und Freude sein,  
dazu den Satan zwingen  
und letztlich Frieden bringen.

Johann Rist hat diesen Choral im Jahr 1641 gedichtet, also noch während des Dreißigjährigen Krieges. Auch hier hatte sich die Weihnachtsbotschaft in Jahren zu bewähren, deren eines schrecklicher war als das andere. Der Frieden wird aber nicht vom Aufmarsch starker Truppen und diplomatischem Muskelspiel erwartet. Nein, „dieses schwache Knäbelein soll unser Trost und Freude sein, dazu den Satan zwingen und letztlich Frieden bringen“.

Das ist eigentlich paradox. Die Angstmacher werden zunächst darüber lachen, dass sie allesamt von diesem schwachen Knäbelein entmachtet werden. Aber Gottes Liebe hat zur Rettung der Welt nicht die Methoden der Angstmacher gewählt. Der Weg der Liebe ist nicht der Weg der Gewalt. Liebe geht nicht demonstrativ, sondern unauffällig, nicht trümpfäßig prahlend, sondern behutsam ihren Weg. Gerade so ist sie wirksam. Sie versteht es, der Gewalt dadurch den Stachel zu ziehen, dass sie diese von innen her auflöst, bis sie in sich zusammenfällt.

*Und das habt zum Zeichen: Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen.* Sogar Windeln können theologisches Gewicht bekommen. Wo gibt es das sonst? Ich weiß nicht, ob schon jemand auf die Idee gekommen ist, eine Theologie der Windeln zu schreiben. Wenn es sie gäbe, wäre gewiss nachzulesen, dass sogar Windeln zum vollmächtigen Zeichen der Gegenwart Gottes werden können. Gott ist sich für Windeln nicht zu schade. Man findet ihn immer dort, wo man ihn eigentlich nicht suchen würde, und wenn es sein muss, sogar mitten im Dreck. Man braucht jedenfalls keine Dome, um ihm nahe zu sein. Dort, wo das Leben in seiner Trivialität kaum noch zu überbieten ist, kommt er in unsere Mitte, macht sich greifbar (auch angreifbar), um uns mit seiner Liebe zu umfangen und uns ganz sanft den Boden unter die Füße zu schieben, auf dem wir Halt finden und uns nicht fürchten. Amen.